

Pflegefamilie als „binukleares Familiensystem“ - eine Kernfamilie mit zwei Kernen

Wilfried Griebel & Dietmar Ristow

Einleitung

Es soll eine systemorientierte Sichtweise der Pflegefamilie vermittelt werden. Für die Pflegefamilie, in der aus der Sicht des Kindes Beziehungen nicht nur zu den Pflegeeltern und gegebenenfalls –geschwistern bestehen, sondern auch zur Herkunftsfamilie, wird das Konzept eines „binuklearen Familiensystems“ vorgeschlagen. Die Entwicklung dieses Familiensystems als Grundlage für die Ableitung von Arbeitsansätzen wird skizziert.

1. Der systemorientierte Ansatz

Zur Beschreibung von Familieninteraktionen eignen sich systemtheoretische Begriffe: Die Familie kann als ein offenes System mit Familienmitgliedern verstanden werden, die nach bestimmten Regeln interagieren. Innerhalb des Systems Familie lassen sich Untergruppen (Subsysteme) unterscheiden, z.B. die Eltern untereinander, die Kinder untereinander (S. Minuchin, 1977).

Die systemtheoretische Perspektive betont die Ganzheitlichkeit der Familie und wendet sich gegen die „atomistische“ Sicht individueller Merkmale und Verhaltensweisen. Das Verhalten des einzelnen wird erst im Zusammenhang mit dem Verhalten anderer über Rückkoppelungsprozesse verständlich. Weil sich Verhaltensweisen der Familienmitglieder gegenseitig beeinflussen, wird es schwierig, Ursache und Wirkung voneinander zu trennen. Ist überbehütendes Verhalten die Ursache ängstlichen Verhaltens beim Kind oder umgekehrt? Zutreffender dürfte sein, dass die Eltern und ihr Kind ein System von Verhaltensweisen bilden, die sich wechselseitig beeinflussen und stabilisieren (P. Minuchin, 1985).

Bei Störungen des Systems führt eine „negative“ Rückkoppelung zur Rückkehr in den vorherigen Zustand. Dagegen führt „positive“ Rückkoppelung zur Verstärkung eingetretener Störungen und zur Einleitung einer Veränderung des Systems. Beispiel: Eine Meinungsverschiedenheit wird in einer Familie übergangen, alles bleibt, wie es ist. In einer anderen Familie führt eine Meinungsverschiedenheit zu einer Auseinandersetzung, die verändertes Verhalten zur Folge haben kann.

Systeme enthalten mehrere Elemente und Subsysteme und sind nach außen begrenzt. Minuchin (1977) hat die Bedeutung der Grenzen des Systems und der familialen Subsysteme betont. Klare Grenzen, die weder zu starr noch zu diffus sind, erleichtern funktionale Transaktionen. Das Familiensystem ist in übergeordnete Systeme eingebettet (soziale Netze von Nachbarschaft, Freundschaft, Verwandtschaft, Vereine, Gesellschaft). Wenn die Grenzen der Familie zu starr sind, werden sie dysfunktional und behindern die Beziehungen und den Austausch mit anderen Systemen.

Einige **Grundsätze der systemischen Sichtweise sozialer Beziehungen** sollen hervorgehoben werden (s. Ristow, 1997, S. 31ff.):

Es werden jeweils Ganzheiten (Systeme) betrachtet und nicht Individuen als isolierte Einzelwesen. Das System wird in Hinsicht auf seine Funktion untersucht. Es wird gefragt, welche Regeln innerhalb des Systems gelten, welche Aufgaben und Rollen die einzelnen Mitglieder des Systems ausführen (vgl. v. Schlippe, 1995).

Das linear-kausale Denken von Ursache und Wirkung findet im systemischen Denken keine Anwendung (vgl. v. Schlippe, 1995; Gudat, 1987). Es gibt nicht die eine bestimmte Ursache, sondern „meistens viele verschiedene der Natur nach sehr unterschiedliche ‚Ursachen‘ ..., die gleichzeitig jede für sich etwas zu den beobachteten Phänomenen betragen ...“ (Gudat, 1987, S. 42). Dementsprechend kennt das systemische Denken den Begriff der Schuld oder des Schuldigen nicht (vgl. v. Schlippe, 1995).

Die systemorientierte Sichtweise der Familie auch bei von der Kernfamilie als Norm abweichenden Familienstrukturen (Scheidungsfamilie, Stieffamilie u.a.m.) berücksichtigt nicht nur die komplexere Familienstruktur, sondern ist auch auf eine „gesun

de“ Entwicklung des Familiensystems ausgerichtet anstelle eines „Defizitmodells“, das nur Nachteile im Vergleich zur Kernfamilie aufzeigt (Ganong & Coleman, 1987).

Die Mitglieder von Systemen sind eng miteinander verknüpft. Wenn ein Mitglied sein Verhalten ändert, bringt dies eine Veränderung des gesamten Systems mit sich (v. Schlippe, 1995). Veranschaulichen lässt sich das mit einem Mobile: Wird ein Element des Mobiles angestoßen, geraten auch die anderen Elemente in Bewegung, bis ein neues Gleichgewicht hergestellt ist.

Es ist nicht zulässig, lediglich aufgrund von Aussagen nur eines Informanten eine Einschätzung über das ganze Familiensystem zu treffen. Zumindest muss „zirkulär“ gefragt werden: Was würde die Andere/der Andere zur selben Frage sagen? Was würde das Kind auf diese Frage antworten? Nur mit entsprechenden Verfahren kann in einem Familiensystem daran gegangen werden, eine „gemeinsame Definition von Wirklichkeit“ (Welter-Enderlin, 1988) herzustellen.

Übertragen auf das soziale System der Pflegefamilie halten wir fest:

- Das Kind soll nicht für sich betrachtet werden, sondern im Kontext seiner Beziehungen (sog. „Herkunftsfamilie“, bisheriges soziales Umfeld).
- Auch in der Pflegefamilie sind alle Haushaltsmitglieder und das soziale Umfeld in Betracht zu ziehen.
- Es gibt keinen Schuldigen für die Fremdunterbringung, weder das Kind, noch die Herkunftsfamilie.
- Die Pflegefamilie ist ihrerseits Bestandteil eines größeren Systems (Vernetzung von Hilfen, Kooperation mit Jugendämtern, Beratungsstellen, Schulen).

Wegen der vielfältigen Interaktionen von Pflegefamilien mit verschiedenen Personen, Behörden und Institutionen erscheint eine systemische Betrachtung der Pflegefamilie anhand des systemischen Mehrebenenmodells von Kaiser (1995) geeignet.

Pflegefamilien haben mit Personen zu tun, die ihrerseits anderen Systemen und Systemebenen angehören. Um Zusammenhänge und resultierende Veränderungen besser ordnen zu können, veranschaulicht Kaiser die Interaktionsebenen bzw. Systemebenen

nach Bronfenbrenner (1981, 1990) in Mikro-, Meso- und Makro-Ebene.

- (1) "Der **Mikro-Ebene** werden diejenigen Situationsbeteiligten und –aspekte, Verhaltensweisen und Ereignisse zugerechnet, mit denen sich Personen und Klein-Systeme wie Familien in ihren unmittelbaren Lebenszusammenhängen auseinandersetzen.
- (2) Zur **Meso-Ebene** gehören institutionalisierte lokale oder regionale Systeme und deren Mitglieder, Umstände, Ereignisse usw., die mit solchen der Mikro- wie der Makro-Ebene interagieren und vom Individuum in der Regel nicht direkt beeinflussbar sind, die aber ihrerseits das Alltagsleben beeinflussen (wie Behörden, Betriebe oder Gemeinden).
- (3) Zur **Makro-Ebene** zählen Systeme, Umstände, Ereignisse usw., die Rahmenbedingungen für die Mikro- und Meso-Ebene abgeben und mit diesen interagieren – wie Staat und Gesellschaft, die Rechtsordnung, das globale Ökosystem oder Großorganisationen.“ (Kaiser, 1995, 221f.).

Anhand des systemischen Mehrebenenmodells sollen Wirkungszusammenhänge der verschiedenen Personen und Systeme im Zusammenhang mit Pflegefamilien analysiert werden. Diese Analyse soll im Falle von Blockaden bzw. kontraproduktivem Vorgehen von Beteiligten helfen, angemessenere Lösungen zu finden.

Eine besondere Form von Pflegefamilien, nämlich die Erziehungsstelle, behandelt Ristow (1997) vor systemtheoretischem Hintergrund. „Erziehungsstellen sind Familien oder auch Einzelpersonen, die durch eine besondere fachliche Qualifikation bzw. nachgewiesene pädagogische Fähigkeiten in der Lage sind, Kinder und Jugendliche aufzunehmen, die – vernachlässigt und/oder überfordert – Entwicklungs- und Verhaltensstörungen zeigen.“ (Definition des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, in: Planungsgruppe PETRA 1995, S. 29).

2. Binukleare Familiensysteme

Eine Veränderung der Familienstruktur wie z.B. Trennung und Scheidung von Eltern wirft die Frage auf, welchen systemischen Charakter die Nach-Scheidungsfamilie aus der Sicht von Kindern hat. Ahrons (1979) hat dafür den Begriff des „binuklearen Familiensystems“ eingeführt.

„Die Reorganisation der Kernfamilie nach der Scheidung führt häufig zur Etablierung von zwei Haushalten, dem mütterlichen und dem väterlichen. Diese beiden miteinander verbundenen Haushalte, oder Kerne der Orientierungsfamilie des Kindes, bilden ein binukleares Familiensystem. Wie zentral jeder dieser Haushalte ist, kann bei jeder Nachscheidungsfamilie unterschiedlich sein. Einige Familien nehmen eine sehr ausgeprägte Trennung zwischen dem primären und dem sekundären Heim des Kindes vor. Bei anderen Familien werden diese Unterschiede verwischt und beide Haushalte haben primäre Bedeutung. Der Begriff ‚binukleare Familie‘ bezeichnet daher ein Familiensystem mit zwei Kernhaushalten, unabhängig davon, ob diese Haushalte eine gleiche Bedeutung in der Lebenserfahrung des Kindes haben.“ (Ahrons, 1979, 500, übers. v. W. G.). Die Gewichtung der Beziehungen des Kindes innerhalb und außerhalb der Kernfamilie kann sich im Laufe der Entwicklung über das Kindes- und Jugendlichenalter hinaus durchaus ändern. Das gilt selbstverständlich im besonderen Maße auch für Pflegekinder.

Der Grundgedanke des binuklearen Familiensystems soll auf die Situation des Pflegekindes übertragen werden, das in gewissem Umfang zwei Haushalten angehört, nämlich dem der Herkunftsfamilie und dem der Pflegefamilie.

Der systemische Ansatz erscheint unter diesem Aspekt hilfreich dabei, das Paradigma des Entweder-Oder einer Pflegefamilie als Ersatz- oder als Ergänzungsfamilie zu überwinden. Die wechselseitige Beeinflussung des Systems Pflegefamilie und des Systems Herkunftsfamilie ist dabei unbestritten.

Eben weil die Struktur der Pflegefamilie von der der biologischen Kernfamilie als gesellschaftlicher Norm abweicht, gilt es, ein geeignetes theoretisches Modell dieser Familienstruktur zu entwickeln. Geeignet ist es dann, wenn sich praktikable Arbeitsansätze ableiten lassen.

3. Ausgangslage: Dysfunktionales System der (Herkunfts-)Familie

Wenn die Bedürfnisse des Kindes nach Schutz, angemessener Betreuung und Förderung sowie unbedingter Wertschätzung in einem Familiensystem nicht mehr sichergestellt werden können, ist es „dysfunktional“ geworden. Bei den Herkunftsfamilien von Pflegekindern haben wir es in aller Regel mit solchen dysfunktionalen Systemen zu tun. Einen Forschungsüberblick zu Herkunftsfamilien von Pflegekindern gibt Textor (1995, 1996). Dysfunktionale Merkmale dieser Familiensysteme lassen sich auch mit den Kategorien der Ansätze etwa von Olson et al. (1979, 1982, 1983) beschreiben.

Die Funktionen des Familiensystems werden nicht angemessen erfüllt, wenn das Kind nicht ausreichend versorgt, betreut und gefördert wird. Probleme entstehen auch, wenn die **Generationengrenzen** nicht eingehalten werden. Das ist der Fall, wenn das Kind sich um Belange kümmern muss, die sonst von Eltern wahrgenommen werden: Das kleine Kind kleidet sich selbst an, obwohl es eigentlich angesichts Kälte und Regen der Kontrolle bedürfte; das Kind versorgt sich selbst mit Mahlzeiten, für die es auch selbst einkauft.

Eine „**Parentifizierung**“ eines Kindes findet statt, wenn das Kind Versorgung und Schutz der Eltern übernimmt: z.B. für alkoholranke Eltern einkauft und sie gegenüber dem Arbeitgeber deckt oder Konfliktlösungen für die Eltern sucht. Auch Formen sexueller Gewalt stellen Übergriffe unter Verletzung der Generationengrenzen dar.

Das Kind im dysfunktionalen Familiensystem hat solche familialen **Rollen** kennengelernt, also Erwartungen und Normen (bzw. Verhalten) hinsichtlich mütterlichem, väterlichem und kindlichem Verhalten, die normierten Rollen (und Verhalten) in unserer Gesellschaft *nicht* durchgehend entsprechen.

Dennoch entstehen wechselseitige emotionale **Bindungen** und Abhängigkeiten zwischen den Familienmitgliedern, die ebenso intensiv und als existentiell wichtig erlebt werden wie in „funktionierenden“ Familiensystemen. Zu den Grundlagen der Bindungstheorie und Bindungsforschung im Zusammenhang mit der Fremdunterbringung von Kindern siehe Griebel (1999), Heller-Hédervári (1998) und Unzner (1999). Die Qualität dieser Bindungen als Formen von sicherer oder unsicherer Bindung entsteht aufgrund

des insgesamt gezeigten Fürsorgeverhaltens der Bezugspersonen und der Feinfühligkeit, mit der sie auf kindliche Signale reagieren. Insbesondere ist die Bindungsqualität eine Folge der Art und Weise, wie in der Interaktion zwischen Kind und Bezugsperson Stress des Kindes reduziert werden kann. Die Bindungsqualität entsteht in der jeweiligen Beziehung zu den Bindungspersonen und kann sich daher auch zwischen den Eltern unterscheiden. Diese Bindungsqualitäten beeinflussen nachweislich die Entwicklung von sozialen Kompetenzen in der Kindheit und die Erwartungen, die das Kind an Beziehungen in seinem Leben hat. Formen unsicherer Bindung können als Risikofaktor bei weiteren belastenden Erfahrungen des Kindes angesehen werden (Scheuerer-Englisch & Unzner, 1997a, 1997b).

Andere als traditionelle familiäre Normen hat das Kind auch deswegen erlebt, weil viele der Herkunftsfamilien von Pflegekindern nicht der traditionellen Norm der biologischen Kernfamilie entsprechen, in der zwei leibliche Eltern eines Kindes verheiratet zusammenleben, der Vater erwerbstätig ist und die Familie wirtschaftlich sichert, während die Mutter sich vorwiegend um die Kinder und den Haushalt kümmert. Bei vielen Herkunftsfamilien von Pflegekindern finden sich **Familienformen** und biographische Entwicklungen, die nicht dieser Norm entsprechen: Alleinerziehende Mütter oder Väter nach Verlust einer Partnerschaft infolge Trennung oder Tod, Formen des Zusammenlebens mit neuen Partnern und Partnerinnen und mit weiteren Mitgliedern aus dem erweiterten Familiensystem (z.B. Großeltern), problematische Formen von wirtschaftlicher Sicherheit und Erwerbstätigkeit (vgl. Griebel, 1999).

Das dysfunktionale System der Herkunftsfamilie befindet sich in einer Situation, die durch **Instabilität und fehlende Zukunftsperspektive** gekennzeichnet ist und in der eine Herausnahme des Kindes oder der Kinder durch andere Hilfen nicht zu vermeiden ist. Die nachfolgenden Ausführungen können modellhaft gelten für Kinder, die aus ihrer Herkunftsfamilie in eine Pflegefamilie wechseln. Bei Kindern mit wechselvollen Betreuungsgeschichten und Wechseln zwischen Heimen und mehreren Pflegefamilien würde sich die wechselvolle Betreuungsgeschichte auch in der Komplexität systemischer Darstellungsweise widerspiegeln.

Auf ungeklärte Fragen der Indikation für eine Erziehung in einem Heim oder aber in

einer Pflegefamilie weist Roth (1990) hin. Unzner (1999) machte darauf aufmerksam, dass die vorübergehende Betreuung des Kindes vor allem mit traumatischen familialen Erfahrungen in einer diagnostisch-therapeutischen Übergangseinrichtung dem direkten Wechsel in eine Pflegefamilie vorzuziehen sein könnte.

4. Das System der Herkunftsfamilie verändert sich

Das dysfunktional gewordene System der Herkunftsfamilie ist als solches nicht stabil zu denken. Einerseits bedeutet die Herausgabe oder –nahme eines Kindes eine Veränderung. Diese Veränderung kann positive Konsequenzen haben, indem sie eine Entlastung mit sich bringt. Sie kann aber auch negative Konsequenzen haben, wenn z.B. die Herkunftsfamilie sich vom Kind zurückzieht, oder wenn längerfristige Auseinandersetzungen entstehen wegen des Umgangsrechts bzw. der Umgangspflicht der leiblichen Eltern. Andererseits richten sich sozialpädagogische Hilfen auch gezielt an die Herkunftsfamilie, um sie wieder in den Stand zu versetzen, selbst die elterliche Verantwortung für ihr Kind zu übernehmen.

5. Das aufnehmende System der Pflegefamilie: System in der Krise

Pflegefamilien werden nach bestimmten – freilich auch immer wieder kritisch angefragten – Kriterien ausgewählt. Einen Überblick über Pflege- (und Adoptiv-) familien einschließlich deren Betreuung und Beratung gibt Textor (1995, 1998). Wünschenswert wären aus psychologischer Sicht ausgeprägte – im übrigen auch erlernbare – Kompetenzen für Stressbewältigung, Konfliktlösung, Kommunikation.

Problematisch ist es, wenn wegen eines Mangels an geeigneten Pflegeeltern auf Adoptivbewerber zurückgegriffen wird, die eine Pflegeerlaubnis haben. Die Erteilung einer Pflegeerlaubnis ist nämlich Voraussetzung für eine Adoption – in manchen Fällen kann jedoch kein Kind vermittelt werden. Wenn diesen Bewerbern „ersatzweise“ ein Kind zur Pflege auf Zeit anvertraut wird, geraten die Pläne der beruflichen Helfer (und der Herkunftsfamilie) in Konflikt mit den Motiven der Pflegeeltern, die sich eigentlich ein Adoptivkind wünschen. Langfristige und erbitterte Konflikte um das Kind können die Folge sein.

Es kann wegen der Auswahlkriterien für Pflegeeltern vorausgesetzt werden, dass einige Stressoren *nicht* gegeben sind: Wirtschaftliche Notlage, beengte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Trennung und laufender Scheidungsprozess.

Das Aufnehmen eines Pflegekindes bedeutet aber Stress, weil die Aufnahme des Kindes weitreichende und oft unvorhergesehene Veränderungen auf längere Zeit für die Familie mit sich bringt. Nicht selten haben Pflegeeltern selbst Kinder, leibliche und/oder andere Pflegekinder. Und die Aufnahme eines Pflegekindes bedeutet deshalb Stress für das aufnehmende System, weil das Kind selbst mit massiven Anforderungen belastet ist (Metzger 1995).

Das System der Pflegefamilie gerät damit unter Belastung, benötigt selbst Bewältigungskompetenz und kann in eine Krise geraten. Hinzu können Konflikte kommen, die zwischen den anderen Mitgliedern des Systems bzw. Systemebenen (Herkunftsfamilie, Jugendamt) ungelöst sind und in die die Pflegefamilie einbezogen wird. In gewisser Weise ist das Pflegefamiliensystem ein offenes System mit durchlässigen Grenzen nach außen: nicht nur weil Herkunftsfamilie und Pflegefamilie sich wechselseitig beeinflussen, sondern auch, weil Behörden (Jugendamt, Vormundschaftsgericht) in die Familie hineinwirken (Kaiser, 1993). Gerät ein soziales System unter Stress, ist mit eingeschränkter Wahrnehmung zu rechnen – es entsteht die unter Konfliktbelastung bekannte verengte Perspektive.

Wenn die Komplexität einer gegebenen Situation – die der Pflegefamilie mit den vielen unterschiedlichen Beteiligten – belastend wird, wird eine Entlastung oft in der Reduktion der Komplexität gesucht. D.h. man versucht, die komplexe Geschichte zu vereinfachen. Eine Reduktion von Perspektiven bedeutet es, wenn die Grenzen der Familie abgeschottet werden, wenn Personen aus dem Familiensystem ausgeschlossen werden. Das geschieht, wenn die Pflegefamilie nach dem Modell der biologischen Kernfamilie konstruiert wird: Für ein Kind gibt es nur eine Mutter und einen Vater – in diesem Fall die Pflegemutter und den Pflegevater.

Eine effektive Lösung der Konflikte bedeutet dies zumeist nicht. Das hängt damit zusammen, dass das Pflegefamiliensystem Einflüssen von außen unterliegt, die nicht restlos kontrolliert werden können. Zugleich aber besteht intern ein erheblicher Druck

auf Anpassung an die Konstruktion, die nicht den Bedürfnissen aller Beteiligten gleichermaßen entsprechen muss. Die Zielrichtungen innerhalb des Systems sind damit nicht mehr synchron und es kommt zu Störungen. Wie in anderen Familien auch, zeigen sich oft Verhaltensauffälligkeiten beim Kind, das dann in entsprechenden Einrichtungen vorgestellt wird.

Unter ungünstigen Bedingungen kommt es nicht so selten vor, dass die Pflegefamilie sich vom Pflegekind wieder trennt (s. Blandow & Frauenknecht, 1980). Man geht davon aus, dass 20 – 40 % der Kinder in Heimen aus Pflege- oder Adoptivfamilien dorthin kommen (Mühlfeld, Kasten & Kunze, 1998). Zudem können andere strukturelle Veränderungen (z.B. Trennung der Pflegeeltern) erfolgen. Es muss also darum gehen, eine geeignete Modellvorstellung der spezifischen Struktur der Pflegefamilie zu entwickeln, die real gegebene Strukturen abbildet und damit Klarheit bei der Suche nach Problemlösungen erlaubt.

6. Die Pflegefamilie als binukleares Familiensystem

Das System der Pflegefamilie gerät für eine Übergangsphase aus dem Gleichgewicht und muss eine neue Balance finden. Dazu gehören die Anpassung bzw. Neuentwicklung von Rollendefinitionen, Aufgabenteilung, Identität u.a.m. Erschwert werden diese Aufgaben dadurch, dass das Kind keine gemeinsame Geschichte mit der Pflegefamilie hat.

Eine nicht unbeträchtliche Gefahr besteht darin, dass problematische, auffällige Verhaltensweisen des Kindes nach der Inpflegegabe unmittelbar den Erfahrungen des Kindes in der Herkunftsfamilie zugeschrieben werden. Reflektiert und gegebenenfalls überprüft werden muss jedoch, inwieweit auffällige oder unerwünschte Verhaltensweisen des Kindes in dieser Situation Reaktionen auf Trennung von Bindungspersonen sind (Griebel, 1999; Heller-Hédervári, 1998; Unzner, 1999). Problematische Deutungen von regressiv erscheinendem Verhalten des Kindes als den Versuch einer "rituellen Geburt" bei den Pflegeeltern nach Heinze (1995) oder den Versuch, "die Lebensgeschichte noch einmal neu zu schreiben" nach Nienstedt & Westermann (1988) berichtet Textor (1998).

Mit der Unterbringung in der Pflegefamilie ist das Kind Mitglied eines zweiten familialen Systems, der Pflegefamilie, geworden. Das Kind kann als Mitglied zweier Kernfamilien

systeme, der Herkunftsfamilie und der Pflegefamilie, gesehen werden. Es ist, mit dem Kind als gemeinsamem Element, ein binukleares Familiensystem entstanden. Die Pflegefamilie stellt eine Erweiterung des kindlichen Familiensystems dar. Die Bindungen des Kindes an die Herkunftsfamilie können im Prinzip erhalten bleiben (Heller-Hédervári, 1998). Voraussetzung für die Arbeit mit einem binuklearen Familienmodell ist, dass keines der beteiligten Systeme einen Exklusivitätsanspruch an das Kind hat: Kein System darf das Kind einzig und allein für sich beanspruchen.

Es gilt ein pathogenes Dreieck zu verhindern, das dann entsteht, wenn es zu rivalisierenden Beziehungen zwischen Pflegefamilie und Herkunftsfamilie kommt: Beide Parteien versuchen jeweils, eine Koalition mit dem Kind einzugehen, die sich gegen die jeweils andere Partei richtet (vgl. Gudat, 1987; Kötter, 1994). Im extremen Fall kann es dabei zur Ausbildung eines "Parental Alienation Syndrome" ("PAS") kommen, bei dem das Kind von einer Partei zur Ablehnung der anderen Partei programmiert wird (O.-Kodjoe & Koeppel, 1998). Bei der Annäherung an eine Familie fürchtet das Kind den Verlust der anderen Familie. Damit gerät das Kind in starke Loyalitätskonflikte (vgl. Gudat, 1987; Scheuerer-Englisch, 1994). Diese Loyalitätskonflikte können weitgehend vermieden werden, wenn dem Kind von Eltern wie von Pflegeeltern vermittelt wird, dass sie die bisherigen wie die neu entstehenden Beziehungen und Bindungen wertschätzen, begrüßen und unterstützen (Heller-Hédervári, 1998).

Die Bedeutung weiterbestehender Kontakte zur Herkunftsfamilie, deren Regelmäßigkeit usw. sind immer wieder betont worden (Griebel, 1987). Gleichzeitig ist dieser Bereich sehr sensibel und mit beträchtlichen Anforderungen verbunden: Hier kommen die beiden Familien bei der Organisation des Hin- und Herwechseln des Kindes in unmittelbaren Kontakt und durch das Kind immer auch in mittelbaren Kontakt miteinander. Beim Wechseln des Kindes zwischen den beiden Lebensumwelten kann es zu Reaktionen kommen, die vergleichbar sind mit denen von Kindern aus geschiedenen Familien. Konflikte zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie können entstehen, wenn die Reaktionen des Kindes so gedeutet werden, dass jeweils die Ursache in einem Fehlverhalten der anderen Seite gesehen wird – während das Verhalten des Kindes als normale Reaktion auf eine "unnormale Situation" betrachtet werden müsste (Griebel, 1996a). Hinweise auf die Gestaltung "gleitender Übergänge und Ermöglichen von Abschied und Kennenlernen" gibt Unzner (1999). Heller-Hédervári (1998) betont die Kooperation mit der

Herkunftsfamilie auch beim Aufbauen neuer Bindungen in der Pflegefamilie.

7. Weitere Entwicklung des binuklearen Familiensystems Pflegefamilie

Für die weitere Entwicklung des Systems Pflegefamilie gibt es mehrere Möglichkeiten. Der erste Weg ist die Rückführung des Kindes in die Herkunftsfamilie. Voraussetzung ist, dass die Herkunftsfamilie über eine zwischenzeitliche Entwicklung eine funktionale Erziehung des Kindes gewährleisten kann. Konsequenz aus dem systemischen Ansatz ist, dass die Zurückführung mit allen Beteiligten gut vorbereitet wird und damit auch für das Kind nicht „zur Unzeit“ geschieht. Ferner sollten zwischen Kind und seiner Herkunftsfamilie sowie den Mitgliedern der Pflegefamilie den Bedürfnissen und Wünschen der Beteiligten entsprechend weitere Kontakte möglich sein.

Eine weitere Möglichkeit der Entwicklung des Pflegefamiliensystems ist der Wechsel des Kindes in eine andere Betreuungsform, z.B. in eine spezialisierte Form der Pflegefamilie wie eine Erziehungsstelle (Ristow, 1997) oder aber in ein Heim. Dass Kinder aus Pflegefamilien nicht in die Herkunftsfamilie, sondern in andere Betreuungsformen wechseln, kommt relativ häufig vor (Kasten, 2000; Mühlfeld u.a., 1998; Textor, 1998). Oft wird das als eine Konsequenz mangelnder Planung(smöglichkeit) zu Beginn der Inpflegegabe, unzureichender Möglichkeiten bei der Auswahl geeigneter Pflegeeltern und deren begleitender Unterstützung gesehen. Aber auch Bedingungen der Pflegefamilie, die nicht unmittelbar mit der Pflege des Kindes zusammenhängen müssen, können mit sich bringen, dass das Pflegekind aus der Pflegefamilie herausgegeben wird (Arbeitssituation, Partnerbeziehung). Schließlich können auch besondere Bedürfnisse des betreffenden Kindes selbst eine angemessenere Lösung angeraten erscheinen lassen (wachsende Selbständigkeit, besonderer Förderungsbedarf).

Eine dritte Möglichkeit der Entwicklung des Pflegefamiliensystems besteht darin, dass das Kind auf Dauer verbleibt, und zwar entweder in Form einer Dauerpflege oder aber auch in Form einer Adoption des Pflegekindes (Baer & Paulitz, 2000).

8. Zusammenfassend: Vorteile eines systemischen Konzepts „binukleares Familiensystem“ für die Pflegefamilie

Ein systemisches binukleares Familienmodell wirkt zunächst einmal einer Idealisierung der Kernfamilie entgegen. Idealisierung der Kernfamilie beinhaltet den Exklusivitätsan

spruch, demzufolge nur ein Elternpaar verantwortlich und aktiv in der Erziehung eines Kindes sein kann. In der familialen Aufgabenteilung sieht eine traditionelle Rollenteilung der Eltern vor, dass die Mutter sich hauptverantwortlich um die Beziehungsarbeit in der Familie kümmert, während der Vater außerhalb des Haushalts den Lebensunterhalt verdient (Griebel, 1991). Dieser gesellschaftlichen Norm entspricht statistisch ein Großteil der Familien nicht und hat ihr historisch auch nicht entsprochen. Dass sie gleichwohl als Ideal geltende Norm ist, bringt weitreichende Komplikationen für Mitglieder von solchen Familien mit sich, die diesem Ideal nicht entsprechen, weil ihre familiäre Entwicklung anders verlaufen ist (Griebel, 1999; Hoffmann-Riem, 1989).

Wenn Pflegekinder sehr unterschiedliche Entwicklungen in ihren Betreuungs- und Erziehungsumgebungen erfahren haben, ist mit einem offenen Konzept für das Zusammenwirken von Erwachsenen mit Elternfunktion ein Arbeitsansatz zu erhoffen, der mehr Handlungsspielraum mit sich bringt, als dies mit einem geschlossenen Konzept der Pflegefamilie als einer Quasi-Kernfamilie zu erwarten ist.

Das systemische Konzept ist nicht pathologisierend, d.h. es geht nicht darum, die Ursachen oder gar die Schuld für problematische Entwicklungen herauszuarbeiten und für Ersatz oder Gerechtigkeit zu sorgen. Vielmehr wird primär das Finden von Ressourcen in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt, wie die Familie die entstehenden Anforderungen bewältigen kann. Dabei werden alle Beteiligten, gerade auch die Herkunftsfamilie, berücksichtigt. Das „binukleare Familiensystem“ bietet dabei unserer Auffassung nach ein klareres Selbstkonzept für die Beteiligten, weil es umfassender ist als die Norm einer biologischen Kernfamilie, in der ein Kind nur zwei ausschließlich für es zuständige Eltern hat. Es erleichtert die Entwicklung einer „Norm eigener Art“ und vermeidet eine „Norm als ob“ (Hoffmann-Riem, 1989). Mit der Vermeidung einer „Norm als ob“ (es sich um eine Kernfamilie handeln würde) werden Stressfaktoren ausgeschaltet und Kräfte einer Bewältigung der anstehenden Entwicklungsaufgaben zuführbar.

Vor dem Hintergrund des Modells der Pflegefamilie als einem binuklearen Familiensystem gilt es, Ansätze für die komplexen Aufgaben abzuleiten und in einzelnen Arbeitsschritten umzusetzen. Das betrifft die Auswahl der Pflegeeltern, die Vorbereitung der Pflegefamilie und der Herkunftsfamilie sowie des Kindes auf die Inpfleggabe, den Entwurf einer Zusammenarbeit zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie im Sinne

einer "elterlichen Koalition" (Visher & Visher, 1989). Ein hervorragendes Konzept für eine systemische Familienberatung im Zusammenhang mit Fremdbetreuung haben die SOS Jugendhilfen Augsburg-Leonhardsberg (1998) vorgelegt.

Schließlich sei noch auf eine Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer hingewiesen, die ihnen Mittel an die Hand geben soll, wie sie Pflegekinder und Adoptivkinder in der Schule unterstützen können (Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung, 1999).

Literatur

Baer, I. & Paulitz, H.: Soll aus dem Vollzeit-Pflegekind ein Adoptivkind werden? In: Paulitz, H. (Hrsg.): Adoption. Positionen – Impulse – Perspektiven. München: C.H.Beck, 2000, 109 – 120

Bateson, G.: Mind and nature. New York: Dutton 1979

Bertalanffy, L.v.: General systems theory. New York: Braziller 1968

Blandow, J. & Frauenknecht, B.: Dauerpflege, Adoption und Tagesbetreuung. DJI-Materialien zum Deutschen Jugendbericht. München: Deutsches Jugendinstitut 1980

Bronfenbrenner, U.: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart: Klett 1981

Bronfenbrenner, U.: Ökologische Sozialisationsforschung. In: Kruse, L., Graumann, C.F. & Lantermann, E.D. (Hg.): Ökologische Psychologie. München: Psychologie Verlags Union 1990, 76-79

Bronfenbrenner, U.: Recent advances in research on the ecology of human development. In: Silbereisen, R.K., Eyferth, K. & Rudinger, G. (Eds.): Development as action in context. Problem behavior and normal youth development. Berlin: Springer 1986, 287-309

Ganong, L. & Coleman, M.: Effects of remarriage on children: A comparison of theories, methods and findings from clinical and empirical research. In: Pasley, K. & Ihinger-Tallman, M. (Eds.): Remarriage and stepparenting: Current research and theory. New York: Guilford Press 1987, 94-140

Griebel, W.: Situation adoptierter Kinder. In: Bayerisches Landesjugendamt (Hrsg.): Offene Formen der Adoption. Lockerung des Inkognitos. München: BLJA 1987, 9 – 24

Griebel, W.: Aufgabenteilung in der Familie: Was übernehmen Mutter, Vater, Kind (und

Großmutter)? Zeitschrift für Familienforschung 3 (1991), 21-53

Griebel, W.: Probleme des Kindes beim Umgang: Widersprüchliche Deutungen. In: LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.) Fthenakis u.a.: Trennung, Scheidung und Wiederheirat: Wer hilft dem Kind? Weinheim: Beltz 1996, 109 – 112 (a)

Griebel, W.: Kindliches Zeiterleben im Zusammenhang mit der Plazierung von Kindern. In: Landschaftsverband Westfalen-Lippe – Landesjugendamt (Hrsg.): Stiefadoptionen. Das Kind und seine Familien. Die Stief- und die Adoptivfamilie. Tagungsdokumentation der Fachtagung vom 29. und 30.06.1996 in der Kath.Akademie Schwerte, 20 – 24 (b)

Griebel, W.: Kindliche Bindungen – Grundlagen – Was sagt die empirische Bindungsforschung zu frühen Eltern-Kind-Interaktionen, unterschiedlichen Bindungsqualitäten und Reaktionen auf Bindungsabbrüche? Beitrag zur Dokumentation der Fortbildungsveranstaltung des Landesamtes für Soziales und Familie, Landesjugendamt, des Landes Thüringen in Heyda am 11. und 12.10.1999

Griebel, W.: Eine ganz normale Familie... Beitrag zur Dokumentation der Fachtagung "Familie ist, wo Kinder sind – Politik beim Wort genommen" . Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen Stieffamilien, PARITÄTISCHE Akademie gGmbH, Der PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverband – Gesamtverband e.V., Verband alleinerziehender Mütter und Väter – Bundesverband e.V. (VAMV) und Verband binationaler Familien und Partnerschaften – iaf e.V. am 7. und 8.12.1999 in Frankfurt, 1999

Gudat, U.: Systemische Sicht von Pflegeverhältnissen – Ersatz- oder Ergänzungsfamilie? In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Handbuch Beratung im Pflegekinderbereich. München: DJI-Verlag 1987, 38-59

Güthoff, F., Jordan, E. & Steege, G. (Red): Hamburger Pflegekinderkongress „Mut zur Vielfalt“. Dokumentation. Münster: Votum Verlag 1990

Hawellek, C.: Die therapeutische Basis. Zu den Grundlagen der Therapie bei Familiensystemen mit nichtleiblichen Kindern. In: Familiendynamik. 1990 15 (2), 113-124

Hoffmann-Riem, Ch.: Elternschaft ohne Verwandtschaft: Adoption, Stiefbeziehung und

heterologe Insemination. In: Nave-Herz, R. & Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied: Luchterhand 1989

Kaiser, P.: Pflegefamilien im Netzwerk der Systeme. Zeitschrift für Familienforschung 5 (1993), 5 – 41

Kaiser, P.: Beratung von Pflegefamilien nach dem systemischen Mehrebenenmodell. In: Textor, M.R. & Warndorf, P.K. (Hg.): Familienpflege. Forschung, Vermittlung, Beratung. Freiburg: Lambertus 1995, 218-234

Kaiser, P., Rieforth, J., Winkler, H. & Ebbers, F.: Selbsthilfe-Supervision und Familienberatung bei Pflegefamilien. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 8 (1988), 290-297

Kaiser, P., Rieforth, J., Winkler, H. & Ebbers, F.: Strukturprobleme von Pflegefamilien – Möglichkeiten und Grenzen von Selbsthilfe. Familiendynamik 2 (1990), 125-140

Kasten, H.: Scheitern von Adoptiv- und Pflegeverhältnissen. In: Paulitz, H. (Hrsg.): Adoption. Positionen – Impulse – Perspektiven. München: C.H.Beck 2000, 157 – 184

Kötter, S.: Besuchskontakte in Pflegefamilien. Das Beziehungsdreieck Pflegeeltern – Pflegekind – Herkunftseltern. Dissertation Universität Regensburg 1994

Metzger, W.: Über die Auswirkungen der Verpflanzung eines Kindes in eine ihm fremde Umgebung. In: Klusmann, R., Stoetzel, B. Das Kind im Rechtsstreit der Erwachsenen - Wegweiser für Eltern und Richter, Jugendämter und Gutachter. München 1995

Minuchin, P.: Families and individual development: Provocations from the field of family therapy. Child Development 56 (1985), 289-302

Minuchin, S.: Familie und Familientherapie. Freiburg i.B.: Lambertus 1977

Mühlfeld, C., Kasten, H. & Kunze, H.-R.: Pflege- und Adoptivkinder in Heimen. In: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb): Jahresbericht

1998, 28 – 29

O.Kodjoe, U. & Koeppel, P.: The Parental Alienation Syndrome (PAS). Der Amtsvor-
mund 1998, 10 – 26, 135

Olson, D.H. & McCubbin, H.I.: Circumplex model of marital and family systems.V:
Application to family stress and crisis intervention. In: McCubbin, H.I., Cauble, A.E. &
Patterson, J.M. (Eds.): Family stress, coping, and social support. Springfield: Thomas
1982, 48-68

Olson, D.H., Russell, L.S. & Sprenkle, D.H.: Circumplex model VI: Theoretical update.
Family Process 22 (1983), 69-83

Olson, D.H., Sprenkle, D. Russell, C.: Circumplex model of marital and family systems
I: Cohesion and adaptability dimensions, family types and clinical application. Family
Process 18 (1979), 3-28

Permien, H.: Beratung und Begleitung von Pflegeverhältnissen In: ? In: Deutsches Ju-
gendinstitut (Hg.): Handbuch Beratung im Pflegekinderbereich. München: DJI-Verlag
1987, 212-236

Planungsgruppe PETRA, Thurau, H. & Völker, U.: Erziehungsstellen – Professionelle
Erziehung in privaten Haushalten. Eine Studie über die Leistungsmöglichkeiten der
Erziehungsstellen des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Frankfurt/M. 1995

Ristow, D.: Erziehungsstellen. Grundlagen, Auswahl und Vermittlung. Diplomarbeit
Berufsakademie Heidenheim/Brenz 1997

Ritzenfeldt, S.: Kinder mit Stiefvätern. Familienbeziehungen und Familienstruktur in
Stiefvaterfamilien. München: Juventa 1998

Roth, J.K.: Heimkinder – Kinder mit mehreren Eltern? Familiendynamik 15 (1990), 96-
112

v. Schlippe, A.: Familientherapie im Überblick. Basiskonzepte, Formen, Anwendungs

möglichkeiten. Paderborn: Junfermann 1995

SOS-Jugendhilfen Augsburg-Leonhardsberg: Konzeption – Die Familienberatung. 86150 Augsburg, Leonhardsberg 16, 1998

Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung (Hg.): Pflegekinder und Adoptivkinder in der Schule. Hinweise zum Umgang mit Schulschwierigkeiten von Kindern in schwieriger familiärer Lage. 86551 Aichach, Hubmannstr.6: Pfad für Kinder 1999

Textor, M.R.: Forschungsergebnisse zur Familienpflege. In: Textor, M.R. & Warndorf, P.K. (Hg.): Familienpflege. Forschung, Vermittlung, Beratung. Freiburg: Lambertus 1995, 43-66

Textor, M.R.: Resultate wissenschaftlicher Untersuchungen – Folgerungen für Pflegefamilien. Kindeswohl 10 (1996), 4 – 5

Textor, M.R.: Pflege- und Adoptivfamilien. In: Textor, M.R. (Hrsg.): Hilfen für Familien. Eine Einführung für psychosoziale Berufe. Weinheim: Beltz 1998, 91 - 108

Visher, J.S. & Visher, E.B.: Parenting coalitions after remarriage: Dynamics and therapeutic guidelines. Family Relations 38 (1989), 65-70

Welter-Enderlin, R.: Widerstand in der Familientherapie. Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik. 3 (1988), 208-217

Die Autoren

Wilfried Griebel, Dipl.-Psych.
Staatsinstitut für Frühpädagogik
Eckbau Nord, Winzenerstraße 9
80797 München
089-99825 1955
wilfried.griebel@extern.lrz-muenchen.de

Dietmar Ristow, Dipl.Soz.Päd.(BA)
Burghausener Str.6
80634 München
089-16783694
dietmar.ristow@stud.uni-muenchen.de

